

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 232. Bromberg, den 7. Oktober 1936

Odegaard.

Kriminal-Roman von **Otto Hans Braun.**

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Charly horchte enttäuscht auf, denn damit brachte sie ja seinen Verdacht mit Odegaard in Verbindung zu stehen, ins Wanken. Er wurde geradezu umgestoßen, als sie ihm die Entführungszeit nannte, die mit dem Vorfall am Patentamt übereinstimmte.

Doch wie kam es, daß ihr Wagen sich nicht unter denen befand, die in der fraglichen Zeit als gestohlen gemeldet worden waren?

Eine Hoffnung regte sich in ihm.

„Haben Sie den Verlust der Polizei mitgeteilt, und hat sie Ihnen den Wagen wiederbeschafft?"

Wenn sie darauf mit ja antwortete, hatte er sie bei einer Lüge erwischt. Er war sehr begierig, was sie ihm darauf sagen würde. Ausweichen konnte sie nicht, jetzt mußte sie Farbe bekennen.

„War gar nicht nötig", antwortete Marianne und schüttelte vergnügt ihren lockigen Bubikopf. „Der Dieb hat den Wagen zurückgebracht."

„Ach nee", entfuhr es Charly. „Das war aber ein hochanständiger Gauner."

„Hm", machte die Borstel bekräftigend. Charly glaubte ihr kein Wort. Er war vielmehr überzeugt, daß diese Antwort wohl überlegt und vorbereitet war. Trotzdem erkundigte er sich nach Einzelheiten.

„Ich hatte den Wagen hier vor dem Hause stehen und wollte, wie des öfteren am Vormittag, weil um diese Zeit doch meist niemand in den Laden kommt, ausfahren. Ehe ich dazu kam, ihn zu benutzen, kommt ausgerechnet eine Frau, die für ihren Mann alte Kupferstiche kaufen wollte. Ich holte die Mappe hervor und erzählte zu jedem der Bilder eine Geschichte. Ich weiß nicht, wie lange diese Unterhaltung dauerte. Endlich kaufte sie eine Lappalie. Ich war froh, sie endlich los zu sein, wollte zu dem Wagen hinaus — fort war er. Stellen Sie sich meinen Schreck vor. Dabei hatte ich den Wagen gesichert. Ich lief zur Polizei, und wie ich von dort zurückkomme, ich denke, ich habe geträumt, steht er wieder genau an derselben Stelle."

Noch am selben Tage begab sich Charly zur Wache, wo die Borstel die Meldung gemacht haben wollte. Der Beamte sah in den eingegangenen Anzeigen nach und stellte fest, daß Marianne tatsächlich den Verlust ihres Wagens gemeldet hatte, ihn jedoch eine halbe Stunde später als wiedergefunden von der Vermißtenliste streichen ließ.

Danach schien erwiesen, daß die Borstel in keinerlei Verbindung mit Odegaard stand und daß es für ihn selbst am vernünftigsten war, die vermeintliche Spur schleunigst zu verlassen.

Als er am nächsten Vormittag mit seinem Gesuch um Entlassung herauskommen wollte, erklang das Glockenspiel der Ladentür. Dienstbeflissen eilte Charly in den Laden.

Er sah einen gutgekleideten Herrn vor sich, der grüßend seine Melone absetzte, so daß Charly ein genaueres Bild von ihm bekam. Der Fremde mochte gegen Ende der Zwanzig sein, hatte ein schmales, dabei aber kräftiges Gesicht, trug das volle, schwarze Haar glatt nach hinten gekämmt, wodurch die gutgebildete hohe Stirn zu besserer Wirkung kam. Schnell gemeistertes Erstaunen malte sich in seinen Zügen, als Charly die Portiere teilte.

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Käufer stand, sah sich im Laden um und sagte dann überlaut: „Ist Fräulein Borstel nicht anwesend? Ich habe immer mit ihr verhandelt und möchte keine andere Bedienung."

„Sehr wohl, mein Herr."

Charly wollte sich nach dem Hinterzimmer begeben, um seine Chefin zu holen, da trat sie auch schon in den Laden. Wenn er sich nicht sehr täuschte, hatte sie Erschrecken in den Augen. Charly blieb im Laden und machte sich zu schaffen. Marianne ersuchte ihn jedoch, an der Inventurliste weiterzuarbeiten, die sie eben im Begriff waren aufzustellen.

Er folgte scheinbar ihrer Weisung, nahm aber hinter der Portiere Aufstellung. Was er sah, rechtfertigte vollkommen seinen Verdacht, denn statt offen und frei wie mit jedem anderen Kunden zu verhandeln, sprach Marianne mit diesem Manne in leisem Flüsterton. Was sie sich zu sagen hatten, davon verstand er leider kein Wort, er erriet den Sinn jedoch aus ihren Mienen. Machte ihn schon das Gebahren der beiden in höchstem Grade mißtrauisch, so erfuhr sein Argwohn noch eine Steigerung, als er sah, wie die Borstel mehrfach heftig mit dem Kopf verneinte, worauf der Fremde mit aller Energie auf sie einsprach. Schließlich verließ er den Laden. Die Borstel aber setzte sich, als ob ihr die Knie schwach geworden wären, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Vielleicht weinte sie.

Geräuschlos zog Charly sich von seinem Beobachtungsposten zurück.

Erst eine halbe Stunde später gesellte sie sich wieder zu ihm. Sie war völlig verändert und klagte über Kopfschmerzen.

„Soll ich Ihnen Tabletten besorgen?" fragte er hilfsbereit.

„Nein, danke", lehnte sie ab. „Ich nehme keine Tabletten."

Im Gegensatz zu sonst verliefen die Stunden eintönig. Charly gab sich Mühe, zur besseren Stimmung seiner Chefin beizutragen. Ein Erfolg war ihm nicht beschieden. Die Borstel blieb einsilbig, ja sie wurde es noch mehr, je weiter der Nachmittag fortschritt.

„Ich glaube, das beste für mich ist, ich gehe ein Stück an die Luft", sagte sie, wie aus einem Impuls heraus.

„Gewiß, tun Sie das, dann wird Ihnen bestimmt besser werden. Sie dürfen sich ganz auf mich verlassen."

„Das weiß ich, Charly, und ich bin Ihnen dankbar dafür. Ich möchte aber lieber nicht laufen, ich möchte den Wagen nehmen."

Sie schien zu überlegen. „Wollen wir nicht zusammen eine Autotour machen?"

Charly war gern dazu bereit, aber man konnte doch nicht davonlaufen und das Geschäft allein lassen.

„Ach was", erwiderte sie leichthin auf seinen Einwurf, „schließlich ist mir meine Gesundheit wichtiger als das Geschäft. Und Ihnen wird es auch nichts schaden, wenn Sie in die freie Gottesnatur hinauskommen."

Charly verspürte einen Zusammenhang zwischen dem Besuch des Unbekannten und diesem Wunsch, ausfahren zu wollen. Besonders auffällig war ihm, daß sie auch ihn hier forthaben wollte, offensichtlich in dem Bestreben, ihn nicht sich selbst zu überlassen. Noch nie hatte sie ihn aufgefordert, mit ihr zusammen Auto zu fahren. Dahinter steckte bestimmt etwas. Nun, er würde es schon herausbekommen.

Eine halbe Stunde später war der Laden geschlossen, und sie bestiegen den Wagen.

„Wohin geht die Fahrt?" begehrte Charly zu wissen.

„Ich habe kein bestimmtes Ziel, das liebe ich überhaupt nicht. Ich setze mich ans Steuer und fahre aufs Geratewohl hinaus", antwortete sie, ohne ihn anzusehen, wie sie ja schon, merkwürdig für Charly, den ganzen Tag über seinem Blick auswich.

Ortschaft auf Ortschaft flog an ihnen vorüber. Immer dem Westen zu ging es. Charly, der zuerst alle Ortsschilder gelesen hatte, wußte schon gar nicht mehr die Namen der ersten. Er gab sich keine weitere Mühe, sie im Vorbeiflitzen zu entziffern.

Sie sprachen kaum miteinander. Die Vorstel saß leicht vornübergeneigt am Steuer, den Blick auf das Straßenband gerichtet, nur dann und wann auf den Tachometer blickend, und konnte anscheinend nicht schnell genug vorwärts kommen.

Wohin mochte diese Fahrt ins Blaue, die es nach ihren Worten sein sollte, nur gehen? Dachte sie denn nicht daran, daß man auch einmal umkehren mußte? Daß sie das offenbar nicht tat, war für Charly ein Beweis, daß sie einem bestimmten Ziel zustrebte, das sie ihm nicht hatte nennen wollen. Sie zu fragen, war ganz zwecklos. Er mußte die Augen offenhalten, wenn er herausbekommen wollte, was der Sinn des Ganzen war.

Mitten in einem kleinen Dorfe fiel es der Vorstel plötzlich ein, haltzumachen. Sie habe Kaffeedurst bekommen, behauptete sie.

Es war ein sehr einfaches Wirtshaus mit einer Tankstelle vor der Tür, vor dem sie den Wagen stoppte. Der Wirt, ein freundlicher, älterer Mann, kam schlurfenden Schrittes herbei und grüßte ehrerbietig. Über einen ziegelbelegten Flur betraten beide den Gastraum.

„Ein richtiger Dorfkrug", meinte Marianne. „Gescheuerter Fußboden mit weißem Sand bestreut, klobige Tische und Stühle und, sehen Sie nur, diese Balken, die sich an der Decke hinziehen. Das ist sicherlich ein ganz altes Haus."

Charly nickte zu ihren Worten und meinte:

„Hier haben bestimmt schon die Urgroßeltern des Besitzers gehaust."

Der Wirt brachte ihnen den bestellten Kaffee. Er war gut, und die Zigarette, die sie dazu rauchten, mundete ihnen nicht weniger.

„Jetzt möchte ich mir ein bißchen die Füße vertreten. Ich werde mir einmal den Ort ansehen", sagte Marianne ein Weilchen später.

Charly stand sofort auf, als sie sich erhob, und wollte sie begleiten.

„Wir werden nicht gut zusammen gehen können, Charly. Einer muß unbedingt beim Wagen bleiben. Wenn ich ihn auch damals wiederbekommen habe, so fragt es sich doch, ob das auch ein zweites Mal der Fall sein wird."

„Ganz wie Sie wünschen, Fräulein Vorstel", erwiderte Charly, der diese Besorgnis lächerlich fand und in ihr nichts als eine Ausrede sah, um ihn nicht mitzunehmen.

Er ließ sie davongehen, schlich sich jedoch gleich darauf hinaus und spähte die Straße hinunter. Er sah sie gemächlichen Schrittes gehen, den Kopf bald nach rechts, bald nach links wendend, als ob sie wirklich nur die Bauernhäuser besehen wollte.

Sie mochte nach seiner Schätzung am Ende des Dorfes angekommen sein, da bog sie nach rechts ab und entschwand seinen Blicken.

Charly war unschlüssig. Eine peinigende Neugier quälte ihn. Sollte er ihr nachsetzen? Dabei lief er aber Gefahr, daß sie Argwohn schöpfte, wenn sie ihn, auf einem kürzeren Wege zurückkehrend, nicht im Dorfkrug vorfand. Gleichgültig! Er mußte wissen, was sie hier trieb.

Eben wollte er sich aufmachen, da sah er sie auch schon an derselben Stelle wieder auftauchen und im gleichen Schlenderschritt auf ihn zukommen. Jetzt war er froh, hier geblieben zu sein, ärgerte sich aber doch, nichts in Erfahrung gebracht zu haben.

Sie war ziemlich nachdenklich. Wenn Charly recht beobachtete, stand sogar zwischen ihren Brauen eine Falte. Er tat, als bemerke er nichts davon, und gab sich harmlos. Er wollte wissen, wie ihr das Dorf gefallen habe. Sie erklärte es für ein Jammernest; sie sehne sich danach, schnell nach Wien zurückzukommen.

Natürlich, dachte Charly, nachdem sie ihre Angelegenheit geordnet hat, hält sie hier nichts mehr.

Genau so einsilbig wie die Hinfahrt verlief die Rückfahrt. Charly bekam auf seine Fragen entweder eine stumme oder gar keine Antwort. Sie mußte ihn für schrecklich naiv halten, wenn sie annahm, daß er diese auffällige Veränderung ihres Wesens, das im strikten Gegensatz zu ihrem sonstigen Verhalten ihm gegenüber stand, nicht bemerkte. Vielleicht war es ihr aber auch gleichgültig, was er sich dachte. Das konnte ihm nur angenehm sein, denn je weniger mißtrauisch sie war, um so besser für ihn.

Zu Hause angekommen, dankte sie ihm für seine Begleitung, und er war entlassen.

Er ging aber nicht heim, sondern legte sich auf die Lauer. Bis zwei Uhr nachts bewachte er den Hauseingang. Vergeblich, denn weder verließ die Vorstel ihre Wohnung, noch erhielt sie Besuch.

15.

Als Charly am nächsten Morgen im Geschäft erschien, erwartete ihn eine neue Überraschung.

„Charly, Sie müssen unbedingt sofort verreisen. Nach Wiener Neustadt, zu einem Kunstliebhaber, einem Herrn Otto Brügmann. Bitte, ziehen Sie sich gar nicht erst aus. In einer halben Stunde geht Ihr Zug."

„Ja, und was soll ich da?"

„Richtig. Ich hab Ihnen noch gar nicht den Zweck gesagt. Sie sollen ihm diesen alten Spazierstock mit der goldenen Krücke bringen. Der Stock stammt aus der Zeit Friedrichs des Großen. Er ist sehr wertvoll. Sehen Sie, er trägt das Wappen und den Namen seines Besitzers Leopold von Dessau. Gehen Sie ja recht vorsichtig damit um."

Charly versprach es. Er konnte sich aber doch nicht enthalten, ein paar Fragen zu stellen. Die Geschichte erschien ihm höchst merkwürdig. Mochte der Stock noch so wertvoll sein, so kostbar war er bestimmt nicht, daß er durch einen Boten überbracht werden mußte.

„Natürlich könnte ich ihn auch durch die Post schicken, aber Herrn Brügmann liegt daran, noch heute den Stock zu erhalten. Er zahlt sehr gut. Da dürfen wir nicht kleinlich sein."

Charly tat, als glaube er ihr jedes Wort, und beeilte sich, nach dem Bahnhof zu kommen.

Im Zuge grübelte er über den wahren Grund dieser Reise nach. Er hätte viel darum gegeben, wenn ihm jemand das Geheimnis enthüllt hätte, das seiner Ansicht nach dahinterstecken mußte. Vielleicht brachte ihm der Besuch bei Brügmann Aufklärung. Er nahm sich vor, dort die Augen offen zu halten.

Gedanken wälzend lehnte er in seiner Ecke und starrte zum Fenster hinaus. Er war allein im Abteil. Dabei fiel ihm ein, daß er diesen „alten Knüppel" unter den Raritäten im Laden noch gar nicht bemerkt hatte; wahrscheinlich hatte Marianne ihn der Goldkrücke wegen besonders verwahrt. Na, so wertvoll konnte er doch wohl nicht sein, daß man ihn wie ein Kleinod behandelte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachmittag in fremder Stadt.

Skizze von Maré Stahl.

Die Sonne stand scheitelrecht über der guten Stadt Rustschuk, alles Leben hatte sich vor ihrer Glut verkrochen, nur ein paar Hunde wühlten scheu im Kehricht der Straße, und einige alte Türken mit pergamentenen Gesichtern, dicken Turbanen um den Kopf und dicken roten Schals um den Leib über der wattierten Jacke boten Weintrauben und Melonen aus.

Ab und zu fuhr ein fiakerartiger Wagen vorüber, die Kutscher nickten unter den schwarzen Lammfellmützen, und die Pferde mit blauen Glasperlenbändern um den Hals hielten die Köpfe gesenkt.

Im Gasthaus „Stara Krusche" war der armenische Aufwäscher dabei, das letzte Geschirr vom Mittag wegzuräumen. Der Koch saß in einer Ecke des hofartigen Gartens und polierte seine Fingernägel, seine Füße steckten nackt in Pantoffeln, seine Ärmel waren aufgekrempelt, er hielt die schöngeformten Hände prüfend vor die Augen und pfiff dazu leise den Alexandermarsch.

Plötzlich knirschte der Sand unter leisen Tritten, und zwei Damen bogen um das Tor ein. Sie lächelten verlegen, wie es Fremde tun, wenn sie die Gewohnheiten eines Landes nicht kennen und der Sprache nicht mächtig sind. Sie beratschlagten ein Weilchen, dann gingen sie entschlossen auf einen der Tische zu, setzten sich und griffen nach der Speisekarte.

Der Koch war aufgefahren. Er zog die nackten Füße erschrocken unter den Stuhl und krempelte die Ärmel herunter.

„Troiko!" rief er, „Troiko, Troiko!" Aber der Kellner schien vom Erdboden verschwunden. Die Damen sahen sich ratlos um.

Der Koch winkte dem Armenier, aber Sarkis zog es wieder einmal vor, den Schwerhörigen zu spielen, es blieb ihm also nichts anderes übrig, als selbst nach den Wünschen der Gäste zu fragen. Er strich mit der Hand glättend über das starke schwarze Haar und näherte sich den Damen. Auf einmal aber blieb er wie angewurzelt stehen. Es schien, als ob er sich zur Flucht wenden wollte, niemand bemerkte es, die Frauen waren mit dem Buchstabieren der fremden Speisekarte beschäftigt.

„Womit kann ich den Damen dienen?" fragte er auf deutsch. Dabei hielt er den Kopf leicht abgewandt.

„Oh, Sie sprechen deutsch?" rief die eine erfreut.

„Ein wenig", sagte der Koch, „also was darf ich Ihnen bringen?"

Die beiden machten ihre Bestellungen, und der Koch zog sich schnell zurück.

„Hast du gehört, wie gut der Mann deutsch spricht?" fragte die Ältere.

„Ja, aber er ist kein Deutscher", sagte die andere, „er spricht es hart aus, wie ein Russe."

„Aber er muß lange in Deutschland gelebt haben", meinte die erste nachdenklich, „überhaupt kommt mir der Mensch so merkwürdig bekannt vor."

Der Koch brachte Wein und Sodawasser. „Verzeihung, waren Sie in Deutschland?" fragte die ältere Dame. „Nein, leider nicht, Madame!" Er entfernte sich hastig.

„Ich glaube gar, er fürchtet sich vor uns", lachte die Jüngere und Lustigere.

„Lache nicht", bat die andere, „irgend etwas an ihm erregt mein Mitleid."

„Warum? Er ist in den besten Jahren, hübsch und gesund, er braucht dir nicht leid zu tun, Anita."

Der Koch kam abermals, stellte die Speisen eilig auf den Tisch und zog sich schnellstens in seine Ecke zurück.

Während sie saßen, kam einer der vielen Photographen in den Hof. Er richtete seine Kamera auf die beiden Frauen, obwohl sie hastig abwinkten. Der ganze Kerl war in Lumpen gekleidet, ein paar spitzbübische Augen sahen aus einem Wulst ungekämmter Haare. Er beschwor sie in einem Kauderwelsch sämtlicher Sprachen, stillzuhalten und sich photographieren zu lassen.

Als sie sich durchaus nicht beschwören ließen, sah er sich nach einem neuen Opfer um. Der armenische Aufwäscher schien nicht abgeneigt. Er fing an, mit ihm zu feilschen. Aber sie konnten nicht einig werden. Die Frauen hörten belustigt zu. Die Gesten waren so beredt, daß man auch ohne Worte verstehen konnten. Es fehlten offenbar noch einige Teilnehmer, damit die ganze Sache billiger wurde.

Sarkis ging ins Haus und kam mit einem schmutzigen Küchenmädchen wieder. Dann ging er auf den Koch zu und redete auf ihn ein.

Der Koch sträubte sich, er wurde geradezu böse, die Damen fingen an, sich zu amüsieren. Als der Koch sah, daß sie lachten, ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Etwas Höhnisches trat in seine Augen, Spott über sich selbst, er legte den Arm um den Hals des Armeniers und faßte das Küchenmädchen um die Taille. Der Photograph steckte den Kopf unter seine Jacke, die er über den Apparat geworfen hatte, und drückte los.

Das Mädchen lief unter Gekicher fort. Der Aufwäscher sah neugierig dem Photographen zu, wie er die Bilder auf der Stelle fertigmachte. Der Koch saß jetzt wieder düster in seiner Ecke.

„Wir möchten zahlen", sagten die Damen.

„Troiko!" rief der Koch nochmals. Aber der Kellner war wieder nicht da. „Sarkis . . ." Aber der Armenier war zu sehr fasziniert von seinem Porträt. Der Koch mußte also wiederkommen und rechnete mit einem Bleistiftstummel Zahlen auf einem Fetzchen Papier zusammen. „Fünfzig Lewa", sagte er steif.

„Ob man ihm ein Trinkgeld geben kann?" flüsterte Anita.

Die andere zuckte die Achseln. „Warum nicht? Gib doch, sonst läuft man uns vielleicht nach."

Anita legte zögernd einige Münzen auf den Tisch. Einen Augenblick sah der Mann stumm darauf hin, dann machte er eine Verbeugung und strich das Geld ein.

Sie gingen aus dem Hof. Als sie um die Ecke bogen, sahen sie, daß der Koch ihnen mit einem merkwürdigen Gesicht nachblickte.

„Na also", sagte die lustige Dame, „du siehst doch, daß er es ohne weiteres genommen hat. Du hast immer so komische Ideen. Jetzt müssen wir uns beeilen, daß wir auf das Schiff kommen."

Sie schlugen den Weg zur Donau ein, sie kamen an den vielen scheuen Hunden vorbei, an Türkinnen, die tief gebückt einen Sack Scheuersand auf der Schulter trugen, an dem Monument aus dem Türkisch-Russischen Krieg, das einsam in dem verstaubten und versengten Stadtpark stand.

„Schrecklich, hier leben zu müssen", sagte die Ältere.

Der Photograph aus dem „Stara Krusche" holte sie ein. Er schwenkte eine Photographie in den Händen und schimpfte laut. „Koch sagt, nix will haben", rief er den Damen vorwurfsvoll zu.

„Geben Sie her", sagte Anita, „ich will die Photographie kaufen." Sie drückte dem erstaunten Mann Geld in die Hand.

„Du bist heute wirklich komisch, Anita", sagte die Jüngere . . .

„Nun, meine Damen", rief ihnen der Kapitän entgegen, „haben Sie sich photographieren lassen," Und wies auf das Bild, das die ältere Dame noch in der Hand trug.

„Nein, wir sind dem Photographen glücklich entgangen", sagte die lustige Dame, „aber Anita interessiert sich heftig für das Personal des Gasthofes, in dem wir aßen. Hier ist das Bild."

Sie nahm es aus der Hand der anderen und gab es dem Kapitän. „Ach", sagte der Kapitän, „das ist ja der Rittmeister Katajew, russischer Emigrant, jetzt Koch im „Stara Krusche". Seit er da ist, ist das Lokal berühmt. Er kann ganz ausgezeichnet französische Küche kochen — das ist ihm so hängengeblieben von ehemals, wissen Sie."

Anita wurde etwas blaß.

„Ist Ihnen etwas, gnädiges Fräulein?" fragte der Kapitän.

„Nein, ich danke", sagte sie, „ich bin nur ein wenig rasch gelaufen, um auf das Schiff zu kommen."

Die junge Dame sah sie neugierig an. „Also, das ist doch das Tollste, was man sich denken kann, — ein Rittmeister Katajew. Und jetzt Koch für bulgarische Kleinbürger. Aber, was hast du denn — —?"

Die Ältere war mit dem Kopf gegen eine der Haltestangen des Sonnensegels gesunken. „Vor zweiundzwanzig Jahren", sagte sie, „hatte ich die Absicht, diesen Rittmeister Katajew zu heiraten. Ich habe ihn in Paris kennengelernt."

Die lustige Dame war plötzlich ernst geworden. „Aber da muß man doch etwas tun", sagte sie, „das geht doch nicht einfach so, da muß man doch helfen . . ."

Anita schüttelte den Kopf. „Da kann man gar nicht helfen", sagte sie, „dazu ist es zu spät. Es wird wohl am besten für ihn sein, wenn er bleibt, wo er ist."

Die Schiffsmaschinen fingen an zu arbeiten, das Schiff glitt langsam in den Strom.

„Und ich habe ihm ein Trinkgeld gegeben", sagte sie — sie hielt ein Weilchen inne — „und", sagte sie hart, „und er hat es genommen!"

Seltsame Hochzeitsreise.

Von Arthur Schweitzer.

Unsere Urgroßeltern verbrachten ihre Hochzeitsreisen — falls sie eine solche überhaupt unternahmen — in der schaukelnden, holpernden Postkutsche. Die Krinoline der jungfraulichen Ahne hing dann hinten am Wagenschlag, um in der Enge des Wagens nicht zu stören. Die Reise ging in beschaulicher Ruhe vor sich — man hatte ja so viel Zeit . . .

Anders heute! Die jungen Hochzeitspaare begnügen sich oft nicht einmal damit, ihre Reise mit der Bahn zu machen, es muß — wenn möglich — ein Auto oder Flugzeug sein. Aber auch das ist vielen nicht mehr originell genug. Die Neuvermählten haben schon die seltsamsten Hochzeitsreisen unternommen.

Im Ballon über die Alpen.

Als der französische Astronom Flammarion mit seiner jungen Frau vom Traualtar kam, bestiegen sie die Gondel und ließen sich im Ballon dreizehn Stunden lang hoch über dem Wolkenmeer durch die Lüfte treiben. „Es ist unmöglich, die Freude zu beschreiben", erzählte die Hochzeiterin nachher, „die ich spürte, als ich zwischen den Wolken mit dem Manne zusammen schwebte, dem ich wenige Stunden vorher versprochen hatte, ihm durchs Leben zu folgen." Ähnlich schildert die Gattin eines Schweizer Astronomen ihre Hochzeitsreise, die sie in einem Ballon unternahm. „Mein Entzücken war unbeschreiblich, so neben meinem Gatten zu sitzen, ganz einsam in Höhen, während der Nacht von einem Baldachin von Sternen bedeckt. Das versetzte mich in einen Rausch; und als am Morgen die Sonne aufging und die majestätische Alpenwelt bestrahlte, war es ein unvergeßliches Schauspiel."

Allerdings sind nicht alle Hochzeitsreisen in der Luft glücklich verlaufen. Auch der als Ballonflieger bekannte Hauptmann Carbonnet gedachte nach der Trauung die Alpen zu überqueren. Aber wenige Stunden nach dem Aufstieg wurde die Gondel von einem plötzlich aufkommenden Föhn gegen einen Felsen geschleudert. Der Hauptmann, der gerade ein losgerissenes Tau befestigen wollte, erlitt den Tod. Die junge Frau fand man wenige Tage später verhungert und erfroren in einem Tal.

Mehr Glück bei einer solchen Hochzeitsreise hatte der amerikanische Sportsmann Robertson. Als der Ballon einige Meter hoch gestiegen war, verlor seine junge Frau ihre Fassung und sprang in der Erregung aus der Gondel in den Tennessee-Fluß. Robertson blieb kaltblütig in der Gondel und versuchte nur, den Ballon zum Landen zu bringen. Das Glück war ihm günstig, der Wind drehte sich, und in einer Schleife brachte er den Ballon am Ufer des Flusses, einige hundert Meter unterhalb der Stelle, an der seine Frau ins Wasser gestürzt war, zu Boden. Als er gerade die Gondel verlassen wollte, hörte er die Stimme seiner Frau, die ihm pudelnaß, aber glücklich über ihre Rettung, entgegenkam.

Flitterwochen unter Kannibalen.

Der englische Major Powell-Cotton trat mit seiner jungen Frau nach der Trauung eine Reise durch das dunkelste Afrika an. Viele Monate hindurch verbrachten die beiden unter Zwergvölkern und Kannibalen, die noch nie eine weiße Frau gesehen hatten. Der Häuptling eines Kannibalenstammes machte den Briten mit seiner Frau zu Gefangenen. Der Weiße verstand es aber im Laufe der Zeit, bei den Wilden durch allerlei Taschenspielerei Eindruck zu machen. Als Anerkennung dafür schenkte ihm der Häuptling zwei gute Reitpferde, die das junge Paar prompt zur Flucht benutzte.

Eine nicht minder abenteuerliche Hochzeitsreise unternahm der französische Forschungsreisende Graf de Lesdin mit seiner jungen Frau. Sie reisten von Peking aus durch Tibet nach Indien. Viele Wochen hindurch sahen sie kein menschliches Wesen, hatten aber die Genugtuung, die nur wenigen Europäern bekannten Quellen des Jangtsekiang zu erreichen. Einmal verloren sie beim Überqueren eines großen Flusses alle ihre Vorräte und waren dadurch gezwungen, wochenlang nur von dem zu leben, was ihnen die Jagd einbrachte oder der Wald an eßbaren Früchten bot.

Der amerikanische Millionär Fleischmann und seine junge Frau machten ihre Hochzeitsreise ins Polargebiet, wo sie glückliche Monate auf der Jagd nach Robben, Eisbären und Renntieren verbrachten. Fleischmann hatte ein großes norwegisches Schiff, die „Laura", gepachtet, und auch diese Flitterwochen blieben völlig ungestört von zudringlichen Freunden.

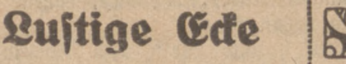
„Das dunkle Geheimnis".

Eine Hochzeitreise, die an Gefahren ihresgleichen sucht, unternahm Kapitän Andrews mit seiner jungen Frau. Der kühne Seemann, der schon oft in einem kleinen offenen Boot den Atlantischen Ozean überquert hatte, schlug seiner Braut eine solche Fahrt auch als Hochzeitsreise vor. Zu diesem Zweck wurde ein zwölf Fuß langes und zwei Fuß breites Boot erbaut, das nur eine winzige Kabine besaß und den ominösen Namen „Das dunkle Geheimnis" führte. In diesem Boot traten sie die Reise von Atlantic City an; sie wollten an der östlichen Küste der Vereinigten Staaten entlang fahren, den Golfstrom benutzen, die Azoren passieren und dann den Atlantischen Ozean kreuzen. In bester Stimmung verließen sie den Hafen. Aber seit jener Stunde hat man nie wieder etwas von dem wagehalsigen Ehepaar und seinem „dunklen Geheimnis" gehört.

Die seltsamste Hochzeitsreise hat aber wohl Mister Jarbot aus Chicago gemacht. Er wettete mit seinen Bekannten um fünfzehntausend Dollar, er wolle eine Hochzeitsreise unternehmen, die keinen Cent koste. Gleich nach der Trauung verwandelte sich der junge Ehemann und seine Frau in Landstreicher. Die beiden verbargen sich zunächst in einem von Chicago abfahrenden Güterzug, wurden aber schon an der nächsten Station entdeckt und an die Luft befördert. Trotzdem setzte das Paar dieses Verfahren fort, und zwar mit dem Erfolg, daß es unter Benutzung verschiedener Güterzüge zehn Städte besuchen konnte, ohne einen Cent auszugeben. In der Hauptstadt von Colorado traten beide als Hilfsgepäckträger in den Dienst eines Hotels gegen geringe Entschädigung, freie Kost und Unterkunft. Nach einiger Zeit traten sie dann die Rückreise wieder als Schwarzfahrer an. Unterwegs aber entdeckte ein Bahnbeamter, daß einer der angeblichen Landstreicher eine Frau war. Daraufhin nahm die Polizei die beiden fest und steckte sie ins Gefängnis. Nach zweitägiger Haft jedoch wurden sie nach Chicago abgeschoben, wo sie lachend ihre fünfzehntausend Dollar kassierten.



Lustige Ecke





„Chauffeur, halten Sie an der nächsten Ecke!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.